Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich
Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 13 Heft 3 Juli-September 1959

Inhalt

Seite

Ernst Neweklowsky: Aschach und die Donauschiffahrt 207

Hans Steinbach: Vom Pflanzenkleid des Irrseebeckens 243

Robert Strouhal: Die frühbronzezeitlichen Hortfunde Oberösterreichs . . . 265

Bausteine zur Heimatkunde

Gustav Gugitz: Marianne Willemer. Berichtigungen zu ihrer Lebensgeschichte und ihren Beziehungen zu Linz 279

P. Altmann Kellner: Die Neugestaltung der Orgel und des Immakulata-Altares in der Stiftskirche von Kremsmünster 285

Rudolf Zinnhobler: Das Patrozinium der Stadtpfarrkirche in Wels 289

Heinrich Wurm: Der Jörgerische Geigenhandel 292

Gustav Brachmann: Wirtschaftsgeschichtliche Streufunde 299

Berichte

Oberösterreichische Chronik 1958 309

Schrifttum

Buchbesprechungen 322

Zuschriften an die Schriftleitung (Manuskripte, Belegstücke):
Dr. Franz Pfeffer, Linz a. d. D., Bahnhofstraße 16, Ruf 26 8 71

Zuschriften an den Kommissionsverlag
(Versand, Abonnement- und Einzelbestellungen):
Oberösterreichischer Landesverlag, Linz a. d. D., Landstraße 41, Ruf 26 7 21

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag Linz a. d. D.

Die frühbronzezeitlichen Hortfunde Oberösterreichs

Von Robert Strouhal (Eltville)

Versuch einer historischen Deutung

Oberstes Ziel der Urgeschichtsforschung muß es sein, das historische Geschehen jener Zeiten zu erhellen, in denen der Mensch des Schreibens noch unkundig war. Überblickt man unter diesem Gesichtspunkt das, was in der aufgezeigten Richtung bisher getan wurde, muß festgestellt werden, daß die Urgeschichtsforschung von dem Ziel, das sie sich selbst gesteckt hat, noch ziemlich weit entfernt ist. Zwar fehlt es nicht an guten Ansätzen, das Gros der Arbeiten jedoch erschöpft sich in Materialnachweisen. Gewiß ist die möglichst lückenlose Erfassung der Fundkomplexe einer Kultur, eines Gebietes oder einer bestimmten Zeitepoche die wesentlichste Voraussetzung für das Erkennen historischer Vorgänge in jenen weit zurückliegenden Tagen; jedoch werden solche Erkenntnisse nur selten allein aus der Analyse des Fundstoffes gewonnen. Eine Synthese aber, die über das aus der Analyse rein sachlich Erkannte hinausgeht, also etwa über typologische Gegebenheiten oder lokale Variationen eines Fundkomplexes, findet sich nur selten. Natürlich kann nicht übersehen werden, daß der urgeschichtliche Fundstoff sich bei weitem nicht in jenem Maße für eine Geschichtsschreibung eignet wie geschriebene Quellen. Daß sein historisches Aussagevermögen aber keinesfalls ein nur unbedeutendes ist, soll im folgenden aufgezeigt werden. Allerdings will Verfasser das, was hier niedergeschrieben steht, nur als den Versuch einer historischen Deutung aufgefaßt wissen. Diese Einschränkung gebietet sich aus der Größe des Bogens, der von Oberösterreich bis an die Ostsee ebenso gespannt werden muß wie von der Pfalz bis nach Indien. Unmöglich aber kann und will die vorliegende Studie angesichts einer derart weltweiten Betrachtung mehr sein als der erste Entwurf zu einem Gemälde, dessen letzte Feinheiten auszumalen den Fachleuten in den einzelnen Regionen überlassen sei.

Wenn hier von Oberösterreich ausgegangen wird, dann soll damit der Dank des Verfassers an das Land ob der Enns und seine Einwohner abgestattet werden. Im besonderen gilt dieser Dank dem ehemaligen Leiter der Urgeschichtlichen Abteilung im Landesmuseum in Linz, Herrn Dr. Franz Stroh, sowie den Herren Dr. Friedrich Morton (Hallstatt), Lehrer Leo Reiter (Bad Ischl) und Museumsleiter Franz Dusch (Bad Ischl). Gewidmet sei die Studie dem hochverehrten Lehrer des Verfassers, Herrn Universitätsprofessor Dr. Franz Altheim (Berlin), zu dessen 60. Geburtstag.

Theuer nennt in seiner Urgeschichte Oberösterreichs acht Orte, wo frühbronzezeitliche Depotfunde zutage gekommen sind. Es sind dies Leiten bei Weng, Pischelsdorf, Lochen, Pfaffstätt, St. Florian, Munderfing, Mühlviertel (näherer Fundort unbekannt) und Mondsee. Dazu kommen einige einzeln gefundene Barrenringe, zum Beispiel aus Enns und St. Peter, sowie der Depotfund aus Micheldorf, der zeitlich jedoch nicht so genau festliegt, daß er hier berücksichtigt werden könnte[1]. Natürlich erhebt sich die Frage nach der Ursache der Anlegung der Depotfunde auf oberösterreichischem Boden gleichsam von selbst. Sie jedoch allein vom oberösterreichischen Fundgut her beantworten zu wollen, hieße von vornherein

[1] E. Theuer, Urgeschichte Oberösterreichs (Linz 1925) S. 37 ff.

auf eine plausible Erklärung zu verzichten. Denn mehr als die Anzahl der jeweils gefundenen Gegenstände und deren Aussehen ist den bisherigen Aufzeichnungen nicht zu entnehmen. Man muß also weiter ausholen und dabei sehen, ob in der gleichen Zeit in benachbarten und weiter entlegenen Landstrichen ebenfalls Depots angelegt wurden. Und das ist der Fall. Für Niederösterreich nennt Pittioni (Urgeschichte) die Fundorte Kilb, Peigarten, Pfaffstetten bei Ravelsbach, Roggendorf, St. Georgen bei Wagram und St. Pölten. Er betont dabei ausdrücklich, daß die genannten Verwahrfunde aus einer Vielzahl gleichartiger und gleichzeitiger herausgegriffen sind[2]. Depotfunde aus derselben Zeit gibt es aber auch in großer Anzahl in Bayern[3], in Böhmen[4], Mitteldeutschland[5] und Norddeutschland[6]. Besonderer Erwähnung bedürfen dabei die Hortfunde aus Mitteldeutschland, die nicht selten 50 und mehr Bronzegegenstände vereinen. Daneben entstammt der Erde Mitteldeutschlands ein Verwahrfund, der aus einer goldenen Randaxt, einem goldenen Armreif, zwei goldenen Armbändern und einem Armring aus silberhaltigem Metall bestand und bei Merseburg gehoben wurde[5].

Ohne ins Einzelne gehen zu wollen, zeigt diese kurze Übersicht, daß in der frühen Bronzezeit Verwahrfunde nicht nur in Oberösterreich, sondern im ganzen Raume, der sich zwischen der Ostsee und den Alpen erstreckt, auftreten. In dieselbe Zeit fällt aber ein weiteres wichtiges Ereignis: das plötzliche Ende der Aunjetitzerkultur. Die Träger dieser Kultur bewohnten in der frühen Bronzezeit den Raum von der Magdeburger Börde und dem Fläming im Norden bis zur Donau im Süden und von Thüringen im Westen bis zur March-Oder-Linie im Osten. Gewiß wurde stellenweise über diesen Raum hinausgegangen, wie zum Beispiel in Niederösterreich, wo sich die Aunjetitzerkultur bei Getzersdorf fand[7]. Solches jedoch ist für die vorliegende Studie ohne Belang. Wichtig dagegen ist, daß die Träger der Aunjetitzerkultur, die übrigens auch in Oberösterreich, und zwar zum Beispiel in Mauthausen, seßhaft gewesen sind, vornehmlich auf den von Natur aus fruchtbaren Löß- und Lehmböden in dem oben aufgezeigten Raume siedelten und entsprechend der von ihnen bevorzugten Bodenarten in erster Linie Ackerbauern und Viehzüchter gewesen sind. Wie Funde lehren, betrieben sie aber auch Jagd und Fischfang. Darüber hinaus war speziell die mitteldeutsche Aunjetitzerbevölkerung dazu übergegangen, aus heimischen Erzen Bronze zu erzeugen[8]. Es versteht sich daher von selbst, wenn sich gerade im Saalegebiet eine starke soziale Schichtung der Bevölkerung bemerkbar macht, äußerlich erkennbar an der unterschiedlichen Ausstattung und Anlage der Gräber. So finden sich zahlreiche einfache Erdgräber mit oft kaum nennenswerten Beigaben neben mächtigen Grabhügeln, die festgefügte Holzhäuser enthielten, in denen die Toten in hölzernen Bettstellen ruhten, versehen mit reichen Gold- und sonstigen Beigaben. Als Beispiel sei hier der Grabhügel von Leubingen erwähnt, dem ohne weiteres die Bezeichnung „Fürstengrab" zugebilligt werden kann[9].

[2] R. Pittioni, Allgemeine Urgeschichte und Urgeschichte Österreichs (Leipzig und Wien 1937) S. 154.
[3] P. Reinecke, Schumacher-Festschrift 1930, S. 107 ff.
[4] J. Schranil, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens (Berlin und Leipzig 1928).
[5] W. Schulz, Vor- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands (Halle/Saale 1939) S. 86 f.
[6] K. Kersten, Zur älteren nordischen Bronzezeit. Veröffentlichungen der schleswig-holsteinischen Universitätsgesellschaft, Reihe II, Nr. 3 (Neumünster 1936).
[7] R. Pittioni, a.a.O. S. 151.
[8] W. Witter, Die Ausbeutung der mitteldeutschen Erzlagerstätten in der frühen Metallzeit, Mannus, Bd. 60 (1938).
[9] W. Schulz, a.a.O. S. 92.

Diese blühende, von Ackerbauern und Viehzüchtern, Jägern und Fischern, Bergleuten, Bronzegießern und Händlern (die mitteldeutsche Bronze wurde nach Witter bis nach Norddeutschland verhandelt), Armen und Reichen getragene Kultur verschwindet, wie weiter oben schon gesagt, gleichsam über Nacht. Natürlich ist versucht worden, diese eigenartige Erscheinung zu erklären. In dem einschlägigen Artikel in Eberts Reallexikon finden sich drei verschiedene Versionen darüber. Die eine These spricht von einer plötzlich hereingebrochenen Seuche, durch die die Bevölkerung dahingerafft worden wäre. Dieser Meinung ist entgegenzuhalten, daß unter solchen Voraussetzungen die Anlage von Bronze- und Edelmetalldepots ein Nonsens ist. Deshalb auch spricht eine zweite These von einer Anwanderung der Aunjetitzerbevölkerung aus ihrem angestammten Gebiet. Als die Ziele der Wanderung werden einerseits Westungarn und andererseits die österreichischen Alpen, vor allem das Salzburger Gebiet, angegeben. Abgesehen davon, daß weder in den Salzburger Bergen noch im westlichen Ungarn bis zur Stunde aunjetitzische Keramik zum Vorschein gekommen ist, ist auch hier wie dort in der fraglichen Zeit keine Bevölkerungszunahme zu verzeichnen. Und was schließlich eine eventuelle Zuwanderung in das Salzburger Gebirge betrifft, muß festgestellt werden, daß sich dort zwar Kupfererz, der angenommene Anstoß zur Abwanderung der Aunjetitzerleute aus ihrer angestammten Heimat, findet, jedoch keine ausgedehnten Lehm- und Lößböden vorhanden sind, das Land also gar nicht ausgereicht hätte, die Zuwanderer zu ernähren. Hält man daneben, daß es unter den Aspekten der Abwanderungstheorie eine Sinnlosigkeit bedeutet, Waffen und Geräte zu vergraben, anstatt sie in die unbekannte Ferne mit ihren vollkommen anders gearteten Verhältnissen mitzunehmen, verbietet sich jeder Gedanke daran gleichsam von selbst.

Zweifellos richtig dagegen wird das Problem des plötzlichen Verschwindens der Aunjetitzerkultur von jenen Forschern gesehen, die von kriegerischen Ereignissen sprechen, denn unter einem solchen Blickwinkel besteht kein Widerspruch zwischen den Depotfunden und dem Kulturabbruch am Ende der frühen Bronzezeit. Dieser Kulturabbruch ist jedoch nicht nur auf den Bereich der Aunjetitzerkultur beschränkt. Vielmehr macht er sich in Norddeutschland ebenso bemerkbar wie zum Beispiel in Oberösterreich und in Bayern, wenn er auch in Oberösterreich nicht so kraß in Erscheinung tritt, sofern man die „Pfahlbaukultur" ins Auge faßt. Zwar sah es längere Zeit so aus, als würde auch sie die frühe Bronzezeit nicht überlebt haben. Willvonseder jedoch konnte nachweisen, daß sie auch in der mittleren Bronzezeit blühte[10]. Allerdings, und dieser Faktor ist äußerst wichtig, ist das Material, das Willvonseder für die mittlere Bronzezeit vorlegen kann, gemessen an dem neolithischen und frühbronzezeitlichen derselben Fundstellen, derart spärlich, daß auch hier zwischen der frühen und der mittleren Bronzezeit ein Abbruch unverkennbar ist.

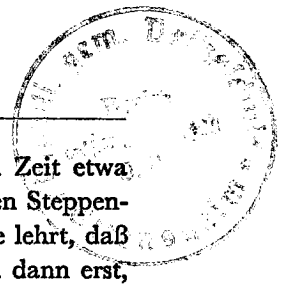
Für Bayern hat Reinecke schon vor mehr als 25 Jahren von einer Katastrophe gesprochen, die am Ende der frühen Bronzezeit über das Land hereingebrochen sein muß. Die damals in Bayern blühende, der Aunjetitzerkultur verwandte Straubingerkultur verschwand ebenfalls über Nacht, während ihre Siedlungen in Flammen aufgingen[11]. In der Schweiz zeigt sich folgendes Bild: Im Neolithikum und in der frühen Bronzezeit eine etwa gleiche Be-

[10] K. Willvonseder, Oberösterreich in der Urzeit. Deutsches Vaterland, Österreichs Zeitschrift für Heimat und Volk, XIV/1933.

[11] P. Reinecke, a.a.O. S. 112.

siedlungsdichte im Bereich der „Pfahlbaukultur", gegen Ende der letzteren eine deutliche Abnahme derselben im Nordosten und eine Zunahme im Südwesten[12]. Daraus eine Anwanderung der Bevölkerung in der angegebenen Richtung zu folgern, liegt auf der Hand. In Mecklenburg blühte in der frühen Bronzezeit die Kultur der späten Steinkisten, die Jahn neuerdings als Steinsärge angesprochen wissen will[13]. Auch sie findet ihr Ende und, wie aufgezeigt, finden sich in ihrem Bereich und darüber hinaus nicht wenige Depotfunde.
In die sich somit nicht nur für Bayern, sondern für weite Teile Mitteleuropas abzeichnende Katastrophe am Ende der frühen Bronzezeit paßt sehr gut folgendes Detail: in Höhlen an der unteren Altmühl fanden sich frühbronzezeitliche Kulturniederschläge (= Schulerlochkultur Birkners!)[14]. Gleiches begegnete in den Weinberghöhlen bei Mauern nahe Neuburg an der Donau[15], gleiches läßt sich im Südharzgebiet beobachten, wo sich Menschen der Aunjetitzerkultur in der Diebeshöhle bei Uftrungen im Kreise Sangershausen niedergelassen hatten. Dazu meint Schulz, daß die Erwählung dieser Höhle zum Zwecke der Behausung nur durch besondere Umstände erklärt werden muß[16]. Dieser Gedanke besteht um so mehr zurecht, als eben die mitteldeutschen „Fürstengräber" von Leubingen und Helmsdorf durch ihre hausartigen Einbauten einen hohen Stand im Hausbau dokumentieren. So betrachtet, erscheint es nicht abwegig, die Höhlen an der unteren Altmühl, im Wellheimer Trockental und im Südharzgebiet als Zufluchtsstätten der Menschen zu deuten, die die Katastrophe am Ende der frühen Bronzezeit miterlebten.
Die Frage, die sich angesichts all der aufgezeigten Erscheinungen gleichsam von selbst erhebt, ist die nach der Herkunft jener kriegerischen Macht, die weite Teile Mitteleuropas in der frühen Bronzezeit verheerte. Der nord-, west- und südeuropäische Raum scheiden dabei von vornherein als Ausgangspunkt der Zerstörungswelle, die über Mitteleuropa hinwegging, aus, denn nirgendwo finden sich Waffen, die denen der von der Zerstörung betroffenen mitteleuropäischen Völkerschaften derart überlegen gewesen wären, daß eine solch tiefgreifende Wirkung hätte erzielt werden können, wie sie zu beobachten ist. Es verbleibt also nur der Osten, und zwar nicht der Osten, der unmittelbar an das zerstörte Gebiet angrenzt, sondern das zentralasiatische Steppengebiet, aus dem bekanntlich in historischer Zeit die Hunnen ebenso hervorbrachen wie die Awaren oder die Mongolen. In Anbetracht der gewaltigen Veränderungen im europäischen Völkergefüge, die diese und andere Vorstöße solcher Nomadenvölker nach sich gezogen haben, scheint sich zu den katastrophalen Vorgängen am Ende der frühen Bronzezeit eine historische Parallele abzuzeichnen. Und tatsächlich verfügten die Völker des osteuropäisch-zentralasiatischen Steppenraumes in der fraglichen Zeit über eine Waffe, die ihnen ein entscheidendes militärisches Übergewicht gegenüber allen ihren Nachbarn gab: den zweirädrigen, mit Pferden bespannten Streitwagen[17]. Damit ergibt sich für die Urgeschichtsforschung die Aufgabe, den Nachweis zu erbringen, daß in der fraglichen Zeit der zweirädrige Streitwagen in Mitteleuropa tatsächlich in Er-

[12] C. W. Neumann, Das Werden des Menschen und der Kultur (Leipzig 1932) S. 319.
[13] M. Jahn, Allgemeine Vorgeschichte, Teil I (Berlin/Leipzig 1948) S. 54.
[14] F. Birkner, Ur- und Vorzeit Bayerns (München 1936).
[15] Melle-Pressmar, unveröffentlichtes Manuskript. [16] W. Schulz, a.a.O. S. 92.
[17] J. Wiesner, Der Alte Orient 1939, Heft 2—4; ders. PZ 30/31, 1939/40, S. 378 ff.; ders. Germanien 1942, S. 208 ff.; ders. Vor- und Frühzeit der Mittelmeerländer II, Das westliche Mittelmeer, Göschen, Band 1150 (Berlin 1943).



scheinung trat. Doch nicht genug damit, hat man zu prüfen, ob in derselben Zeit etwa Unruhen auch in anderen Randgebieten, die den osteuropäisch-zentralasiatischen Steppenraum umgeben, zu beobachten sind. Dies ist um so wichtiger, als die Geschichte lehrt, daß zum Beispiel die Hunnen zuerst nach Osten, gegen China, stürmten und sich dann erst, nachdem dieser Angriff gescheitert war, nach dem Westen wandten. In Europa lösten sie die historische Völkerwanderung aus, zerstörten das ostgotische Reich Ermanerichs und überschritten schließlich den Rhein. 451 n. Chr. wurden sie auf den Katalaunischen Feldern zwar nicht entscheidend besiegt, jedoch so schwer angeschlagen, daß sie ihren Marsch nach dem Westen abbrachen. Bereits ein Jahr später erschienen sie in Oberitalien, doch hielten in der Truppe ausgebrochene Seuchen Attila von einem Zug gegen Rom ab. Etwas mehr als ein Jahrhundert nach dem Ende des Hunnenreiches, das sich auf der Höhe seiner Macht von Südrußland bis zur Ostsee und an den Rhein ausdehnte, gründeten die Awaren in Ungarn ein Reich, das erst von Karl dem Großen zerstört wurde. Bezeichnend an dem Ost-West-Zug der Awaren ist, daß sie nicht nur das Oströmische Reich bedrohten und weit nach dem Westen vorstießen, sondern daß sie vor sich die Slawen hertrieben, die damals weite Teile der Ostalpen und des ursprünglich germanischen Raumes besetzten, und die seit dieser Zeit in Mitteleuropa heimisch sind.

Um 895 drangen die Ungarn, aus dem südlichen Rußland von den Petschenegen vertrieben, in Mitteleuropa ein. Sie unternahmen weite Streifzüge, die sie bis über den Rhein und nach Oberitalien führten. Sie zerstörten in den Jahren 907 und 908 das Großmährische Reich und verwüsteten bis zur entscheidenden Niederlage auf dem Lechfeld im Jahre 955 Thüringen, Bayern und Schwaben. Daß auch die nördliche Schweiz von den Ungarn schwer heimgesucht wurde, bezeugen zeitgenössische Urkunden. Im 13. nachchristlichen Jahrhundert wurden weite Teile der Welt von dem Nomadenvolk der Mongolen heimgesucht. Sie unterwarfen ganz China, stürzten das Kalifat von Bagdad (1258) und machten die seldschukischen Sultane von Konia tributpflichtig. Ein mongolisches Heer eroberte Rußland und verwüstete Schlesien, und erst die Schlacht auf der Wahlstatt bei Liegnitz setzte seinem Treiben in Mitteleuropa ein Ende.

Das letzte Volk, das die Welt in Atem hielt und dessen Urheimat letztlich ebenfalls in dem unendlich weiten zentralasiatischen Steppenraum gelegen hat, waren die Türken, die nicht nur das Oströmische Reich zerstörten (1453), sondern die in Mitteleuropa bis nach Wien vordrangen (1529 und 1683). Am Gipfel seiner Macht umfaßte das Türkenreich in Asien Syrien, Mesopotamien, Arabien, die Kaukasusländer und Kleinasien, in Afrika Ägypten und in halber Abhängigkeit die Staaten der Nordküste bis Marokko (1580), in Europa die gesamte Balkanhalbinsel und den größten Teil von Ungarn.

Das Fazit, das somit aus den historisch belegten Vorstößen zentralasiatischer Steppenvölker zu ziehen ist, ist kurz folgendes: Die östlichen Nomadenvölker erreichen fast immer den mitteleuropäischen Raum an derselben Stelle, sie treiben nicht immer andere Völkerschaften vor sich her, sie überschreiten nicht immer den Rhein, sie stoßen nicht immer nur nach dem Westen, sondern auch in andere Himmelsrichtungen vor. Allen Vorstößen gemeinsam jedoch sind die Verheerungen, die überall dort angerichtet wurden, wo diese Völker ihren Weg nahmen. Alle die aufgezeigten Momente aber müssen berücksichtigt werden bei dem Versuche einer historischen Deutung der frühbronzezeitlichen Depotfunde Oberösterreichs.

Denn, wie schon ausgeführt, stehen sie nicht allein da, sondern sind vergesellschaftet mit einer Reihe anderer gleichzeitiger Erscheinungen in ganz Mitteleuropa, die zusammen das Bild einer Katastrophe ergeben, die damals über Mitteleuropa hereingebrochen ist. Daß dabei an östliche Nomadenvölker gedacht wird, ergibt sich nicht nur aus der augenfälligen Parallelität der historisch belegten Verwüstungen, sondern auch aus dem Umstand, daß, wie ebenfalls schon gesagt, die osteuropäisch-zentralasiatischen Steppenvölker in der fraglichen Zeit über eine Kriegswaffe verfügten, mit der sie allen ihren Nachbarn überlegen waren, nämlich den zweirädrigen, pferdebespannten Streitwagen.

Dem aufgezeigten Gedankengang folgend, sei zuerst ein Blick in die den zentralasiatischen Steppenraum umgebenden Gebiete getan.

Über die älteste chinesische Geschichte weiß man noch sehr wenig, denn eine einigermaßen zuverlässige Geschichtsschreibung beginnt erst mit der Tschou-Periode (1122 bis 256 v. Chr.). In dieser Zeit jedoch war das Heer in Anpassung an die Art der Kriegführung der immer wieder einbrechenden zentralasiatischen Steppenvölker bereits mit Streitwagen ausgerüstet[18]. Die Bekanntschaft der Chinesen mit dem Streitwagen ist also für das 12. vorchristliche Jahrhundert belegt, jedoch kann nicht gesagt werden, wann die erste Bekanntschaft mit ihm gemacht wurde. Der Ferne Osten fällt somit für eine Beweisführung in dem oben aufgezeigten Sinne aus. Anders liegen die Verhältnisse in Indien, das um 1500 v. Chr. von den Ariern, die mit Streitwagen in das Land kamen, überflutet wurde. Dieser Flut fiel die Stadtkultur am Indus zum Opfer, sie bedingte das Ende von Mohenjodaro und den Tod der Zurückgebliebenen[19]. Die jenigen aber, denen eine Flucht möglich war, sollen von Indien nach Südamerika gezogen sein[20].

Unruhen begegnet man in etwa derselben Zeit im Zweistromland und im nordöstlichen Kleinasien, denn etwa ab 1650 v. Chr. macht sich dort die erste indogermanische Welle bemerkbar. Die Kassiten, die vermutlich aus dem Kaukasusgebiet stammen, sind in der Zeit von etwa 1530 bis etwa 1160 die Herren Babyloniens, während die Churri in Nordmesopotamien, Assyrien und Nordsyrien Eroberungen machten. Die tragenden Elemente dieser „Bergvölker", wie sie genannt werden, sind der Pferdehalter und der Streitwagenkämpfer. Im nordöstlichen Kleinasien entsteht um etwa 1600 v. Chr. das Reich der Hethiter, wobei der Adel und Teile des Volkes indogermanisch sind.

Im Zusammenhang mit der aufgezeigten Bewegung der Bergvölker in Vorderasien, vor allem aber mit dem Vordringen der Churri in das Gebiet am oberen Euphrat, drang in Ägypten eine Völkergruppe ein, die im Nilland die Herrschaft an sich riß. Es sind die Hyksos, mit denen das Pferd und der pferdebespannte Streitwagen in Ägypten erscheinen. Die Hyksoszeit, die Zeit der „Fremdherrscher", dauerte von etwa 1650 bis 1570 v. Chr.[21].

In Griechenland fallen in das 16. vorchristliche Jahrhundert die Schachtgräber von Mykene. Sie sind deshalb ganz besonders interessant, weil sie gegenüber der vorangegangenen „Marinakultur" nicht nur etwas ganz anderes repräsentieren, nämlich eine Herrenkultur, sondern weil zum Beispiel steinerne Grabdenkmale auf der Burg von Mykene den zweirädrigen, pferdebespannten Streitwagen zweifelsfrei erkennen lassen[22]. Darüber hinaus entstammen

[18] A. W. Mischulin, Geschichte des Altertums, 4. Auflage (Berlin/Leipzig 1951) S. 60 f. [19] E. Mackay u. M. Müller, Die Induskultur (Leipzig 1932). [20] H. Quiring, Forschungen u. Fortschritte 26 (1950) S. 84.
[21] Die angezogenen Daten entstammen J. Hartmann, Das Geschichtsbuch von den Anfängen bis zur Gegenwart (Frankfurt/Main und Hamburg 1955).
[22] G. Karo, Schachtgräber von Mykenai (München 1930/33) Tafel 5, 6 und 9.

den Schachtgräbern wertvolle Goldbeigaben, die jedoch nicht von einer solchen unmittelbaren Wichtigkeit sind wie jene Dolchklingen, auf denen mit erstaunlicher Naturtreue die verschiedenen Tiere wiedergegeben sind. Unter diesen Tieren aber befindet sich das mongolische Steppenpferd, wie Fachleute feststellen konnten[23]. Das aber heißt wieder, daß in der Zeit der mykenischen Schachtgräber dieses spezifisch osteuropäisch-zentralasiatische Tier in Griechenland vorhanden war. Denn wie anders hätten die Künstler der damaligen Zeit dieses Tier naturgetreu wiedergeben können, wenn sie es nicht durch eigenes Erschauen gekannt hätten? Und die nächste Frage: womit ist dieses Pferd nach Griechenland gekommen? Doch sicher nicht auf dem Wege des Handels, sondern mit dem Streitwagen.

Die mykenischen Schachtgräber datieren zwischen 1570 und 1520 v. Chr.[24], eine Zeitansetzung, die auf kretisch-mykenischen Kulturbeziehungen aufbaut. Hält man daneben, daß die historischen Nomadenvölker, soweit sie den ehemaligen mykenischen Raum heimsuchten, dort etwa in derselben Zeit erschienen, bzw. sich durch Randvölker bemerkbar machten wie in Mitteleuropa, ergibt sich daraus die Möglichkeit, einen Fixpunkt für die Datierung des Endes der frühen Bronzezeit in unseren Breiten zu gewinnen. Dieser läge um 1570 v. Chr., da zur selben Zeit in Mykene die ersten Schachtgräber auftreten.

Voraussetzung für die Datierung des Endes der Aunjetitzer-, der Straubinger- und anderer von der Katastrophe betroffenen Kulturen ist allerdings der Nachweis des Vorhandenseins des Streitwagens in der fraglichen Zeit in Mitteleuropa. Mit ihm steht und fällt gleichsam das bisher aufgerichtete Gedankengebäude, und selbst das mongolische Steppenpferd, das in Griechenland um 1570 v. Chr. erscheint, läßt, wenn dieser Nachweis nicht geführt werden kann, keinen letzten Schluß auf die Ursachen zu, denen die Kulturen in weiten Teilen Mitteleuropas zum Opfer gefallen sind.

Dieser Nachweis aber kann eindeutig erbracht werden. Zwar nicht im mitteleuropäischen Kerngebiet, sondern am nördlichen Rande Mitteleuropas, auf der Insel Schonen. Es sind die Gräber von Kivik und Villfara, auf deren Steinplatten je ein Streitwagen mit Lenker erscheint[25]. Der Streitwagen ist aber auf Schonen, das sei nochmals betont, ebensowenig heimisch wie alle übrigen Darstellungen auf den Grabplatten von Kivik. Vielmehr erinnern die Szenen irgendwie an das, was Herodot über die Skythen und deren Bräuche berichtet, doch würde es den Rahmen dieser Studie sprengen, wenn auch darauf näher eingegangen werden würde. Aus demselben Grunde sei bloß darauf verwiesen, daß es sich sicher lohnen würde, die schwedischen Felszeichnungen oder das Grab von Anderlingen in Hannover einmal „pontisch-skythisch" zu interpretieren[26]. Dasselbe ist in bezug auf die wesentlich jüngeren Goldschalen zu sagen, denn eben goldene Schalen spielen im Mythus der Skythen eine überragende Rolle[27]. Doch dies nur nebenbei.

Ob und inwieweit die bronzenen Räder von Stade in Hannover[28] und Haßloch in der

[23] Derselbe, ebenda S. 301 und S. 339. Vgl. auch Tafel 86.
[24] Pauly-Wissowa, Realencyclopädie, 31. Halbband. (Stuttgart 1933) Sp. 1017 und Suppl. Band 6 (Stuttgart 1935) Sp. 584 ff.
[25] G. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nation. Wissenschaft, 8. Aufl. (Berlin 1941) S. 111 ff.
[26] In bezug auf das Steinkistengrab von Anderlingen schreibt C. Schuchhardt, Vorgeschichte von Deutschland, 2. Auflage (Berlin 1934.) S. 118, daß sich in ihm fraglos fremder Einfluß geltend mache und daß man sich daher hüten soll, die drei Gestalten mit germanischen Gottheiten in Verbindung zu bringen.
[27] Vgl. Herodot, Historien. Deutsche Ausgabe von A. Horneffer (Leipzig 1910) S. 331.
[28] K. H. Jacob-Friesen, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte (Hildesheim und Leipzig 1939).

Pfalz[29] unter dem Blickwinkel eines Einfalles zentralasiatischer Steppenvölker nach Mitteleuropa um 1570 v. Chr. zu werten sind, sei hier nicht entschieden, doch sei darauf verwiesen, daß gerade in bezug auf die Bronzeräder von Haßloch schon des öfteren die Ansicht vertreten wurde, daß es sich um Räder eines Streitwagens handelt. Sicher dagegen wird man die sogenannten „goldenen Hüte", wie sie bisher bei Nürnberg[30], Schifferstadt und Avanton, Dept. Vienne, Frankreich, gefunden worden sind, in die Betrachtung mit einzubeziehen haben. Dazu berechtigt das Grab von Kivik, dessen eine Grabplatte u. a. ein zuckerhutartiges Gebilde zeigt, dessen Spitze nach oben weist. Unten, an der breiten Basis, zeichnet sich deutlich ein waagrechter, breit ausladender Rand ab[31]. Vergleicht man diese Darstellung mit dem goldenen Hut von Schifferstadt, der am besten erhalten ist, stellt man fest, daß der Hut von Schifferstadt ebenfalls einen breiten, waagrecht ausladenden Rand besitzt. Ferner stand er, dem Originalfundbericht zufolge, genau so im Boden, wie es die Darstellung von Kivik zeigt. Er ruhte nämlich auf dem breiten Rand, während seine Spitze nach oben zeigte. Datiert wird der Hut von Schifferstadt durch die Beifunde, drei bronzene Absatzbeile, wie sie für die Periode Montelius 2, was in etwa Reinecke B entspricht, typisch sind. Nun ist aber wieder die betreffende Darstellung von Kivik beidseitig von Streitäxten flankiert, das heißt von Geräten, die den Beilen verwandt sind. Unter diesem Blickwinkel gewinnt die Aufzeichnung an Bedeutung, der zufolge die drei Bronzebeile unmittelbar an den goldenen Hut von Schifferstadt angelehnt gewesen sein sollen, ganz abgesehen davon, daß eben die Streitaxt im Mythus der Skythen eine besondere Bedeutung hat[27]. Zu all dem kommt, daß auf anderen Platten des Grabes von Kivik vierspeichige Räder dargestellt sind[32]. Dasselbe Motiv findet sich aber auch auf dem goldenen Hut, der bei Nürnberg gefunden worden ist. Bringt man den Hut von Schifferstadt mit der mitteleuropäischen Katastrophe in Verbindung, so heißt das aber, daß die Steppenvölker um 1570 v. Chr. den Rhein überschritten haben, was angesicht historischer Parallelen durchaus möglich ist. Ja sogar der Hut von Avanton ließe sich so erklären, wenn man dabei an die Hunnen oder an die Ungarn denkt, die bekanntlich ebenfalls tief in Frankreich standen. Im Einklang mit einem so weit nach Westen vorgetragenen Vorstoß um 1570 v. Ch. stünde andererseits aber auch die oben erwähnte Bevölkerungsbewegung in der Schweiz, die von Nordost nach Südwest ging.

Der Fund von Schifferstadt läßt aber auch vermuten, daß die östlichen Steppenvölker nach der Heimsuchung der Landschaften zwischen dem Alpenrand und den Gestaden der Ostsee zumindest eine kurze Rast eingeschoben haben. Das darf aus dem Tatbestand gefolgert werden, daß der Schifferstädter Hut mit Absatzbeilen zusammen gefunden worden ist, mit Beilen also, wie sie für die Periode 2 der Bronzezeit charakteristisch sind. Der Hortfund- und Zerstörungs„korridor" von den Alpen bis zur Ostsee ist aber der Horizont der den Absatzbeilen typologisch unmittelbar vorausgehenden Rundleistenbeile. Natürlich entsprechen typologische Verschiedenheiten nicht immer zeitlichen Unterschieden, woraus unter Umständen gefolgert werden könnte, daß westlich des Rheins bereits das Absatzbeil im Gebrauch war, während östlich davon weiterhin zunächst ausschließlich das Randleisten-

[29] F. Sprater, Die Pfalz in der Vor- und Frühzeit (Speyer 1948) S. 30 und 36. Ferner ebenda Tafel IV.
[30] G. Raschke, Germania 32 / 1954, S. 1 ff.; mit Literatur.
[31] vgl. G. Kossinna, a.a.O. S. 113, Abb. 237.
[32] ders., a.a.O. S. 112, Abb. 232 uns 234.

beil in Verwendung stand. Eine solche Annahme würde jedoch insofern auf schwachen Füßen stehen, als erstens der Rhein in urgeschichtlicher Zeit niemals eine kulturelle Grenze war und zweitens, weil der Horizont der Randleistenbeile auch westlich des Rheins vorhanden ist. Gewiß wird in der Urgeschichtsforschung häufig mit dem Moment der Verzögerung operiert, das heißt mit dem verspäteten Auftreten einer Form A, die im Raume a entwickelt wurde, im Raume b. Daß es solche Verzögerungen gibt, liegt auf der Hand, denn eine irgendwo neu entwickelte Form braucht Zeit, um über die Grenzen ihrer Herkunft hinaus publik zu werden. Diese Zeit aber wird von der Urgeschichtsforschung vielfach überschätzt. Natürlich kann es Generationen dauern, bis zum Beispiel eine irgendwo entwickelte Gefäßverzierung von Nachbarstämmen oder -völkern übernommen und nachgeahmt wird, sofern natürlich die Verzierung im Ursprungsland noch in Blüte steht und als Vorbild dient; denn hierbei handelt es sich um die Übernahme eines nicht lebenswichtigen Faktors. Anders jedoch liegen die Dinge im Falle der zur Debatte stehenden Beile, stellt doch das Absatzbeil gegenüber dem Randleistenbeil einen technischen Fortschritt dar, den zu übernehmen wichtig ist und der sich aus diesem Grunde auch schnell „umspricht". Anzunehmen also, daß das Absatzbeil westlich des Rheins bereits seit „Jahr und Tag" im Gebrauch stand, während östlich davon das Randleistenbeil in Verwendung war, ist nicht vertretbar. Das heißt aber wieder, daß das Volk oder die Völker, die die Ursache für den Zerstörungshorizont von den Alpen bis zur Ostsee waren, hier zumindest um einige Jahre früher gewesen sind als am Rhein, widrigenfalls nämlich sich das Absatzbeil in Mitteleuropa schon „umgesprochen" gehabt hätte, als die Katastrophe hereinbrach. Da dies eben nicht der Fall ist, wird man einen Zwischenhalt anzunehmen haben. Da sich solche „Zwischenhalts" gerade bei Vorstößen zentralasiatischer Steppenvölker schriftlich belegen lassen, ist es nicht schwer, von diesen Gegebenheiten zum goldenen Hut von Schifferstadt eine Brücke zu schlagen.

Wird man nach den bisherigen Ausführungen nicht in Abrede stellen können, daß in der Zeit, die unmittelbar auf die Zerstörung der Aunjetitzer- und anderer Kulturen folgt, in Mitteleuropa Kulturgut auftritt, das sich nicht aus heimischen Quellen herleiten läßt, sondern sehr gut mit zentralasiatischen Steppenvölkern in Zusammenhang gebracht werden kann, darf doch nicht übersehen werden, daß das einschlägige Fundmaterial, im ganzen gesehen, recht spärlich ist. Es scheint daher ein Wagnis zu sein, auf dem wenigen eine These aufzubauen, wie sie im vorstehenden entwickelt wurde. Haben jedoch, so muß die Gegenfrage lauten, die Hunnen und Awaren, die Ungarn und Mongolen in Mitteleuropa so viele Funde hinterlassen, daß die Urgeschichtswissenschaft ohne Zuhilfenahme der geschriebenen Quellen daraus Oststürme zentralasiatischer Steppenvölker rekonstruieren könnte? Darauf kann nur mit einem klaren Nein geantwortet werden. Das allen diesen Oststürmen Gemeinsame jedoch sind weitgehende Verwüstungen und Zerstörungen, sind mehr oder minder deutlich ausgeprägte Fluchtbewegungen der einheimischen Bevölkerung, ist eine Friedhofsstille in allen jenen Gebieten, über die sie hinweggebraust sind. Die Träger der Unruhen aber, die zentralasiatischen Steppenvölker, jagen gleich Schatten über die Lande, in ihrer Flüchtigkeit und Unstetheit kaum Spuren von sich selbst hinterlassend.

Haben somit die Völkerstürme aus dem Osten mit Wanderungen im üblichen Sinne nichts zu tun[33], so haben sie andererseits doch Wanderungen seßhafter Völker ausgelöst. Erinnert

[33] F. Tischler, Forschungen und Fortschritte 24 / 1948, S. 28 f.

sei hier nochmals an die Slawen, die als Randvolk mit den Awaren ankamen, an die historische Völkerwanderung, die die Hunnen ausgelöst haben, erinnert sei aber auch an die sogenannte „große Wanderung" um 1200 v. Chr., die weite Teile Asiens und Afrikas erschütterte[34] und durch die, wenn nicht alles trügt, die Urnenfelderbewegung in Mitteleuropa ausgelöst wurde[35]. Eben solche Bewegungen hat es, wie bereits aufgezeigt, aber auch in der Zeit zwischen 1650 und 1570 v. Chr. gegeben, wobei nur an die Induskultur erinnert sei. Die Frage, die somit ansteht, ist die, ob nicht vielleicht auch um 1570 v. Chr. ein irgendwo im Osten beheimatetes Volk vor den nach Westen stürmenden „Hyksos" geflüchtet und gleich den Slawen in Mitteleuropa seßhaft geworden ist.

Und dies scheint tatsächlich der Fall zu sein. Verfasser denkt dabei an die sogenannte „Baumsarggruppe" in Norddeutschland und Dänemark, das heißt an die Germanen Kossinnas in der zweiten Stufe der Bronzezeit. Mit ihnen ist plötzlich die Spirale an der westlichen Ostsee, ein Verzierungselement, das in diesem Gebiet keinerlei Vorläufer hat, das aber in dem gewaltigen Raum, den die Bandkeramik einnahm, in großer Blüte stand, besonders an der unteren Donau und in der Ukraine, wo u. a. die Cucuteni- bzw. die Tripoljekultur zu Hause waren. Im südrussischen Raume begegnen am Ende der Jungsteinzeit aber auch schon plastische Tierdarstellungen aus Metall, wobei an die Fatjanowokultur erinnert sei[36]. Demgegenüber ist zur selben Zeit in Norddeutschland und Dänemark nichts Bildhaftes zu vermerken. Diese Situation ändert sich schlagartig mit dem Aufkommen der Baumsarggruppe. Als eines für viele Beispiele sei der Sonnenwagen von Trundholm genannt[37]. Baumsärge schließlich sind im nördlichen Mitteleuropa in der Jungsteinzeit und der frühen Bronzezeit so gut wie unbekannt[38], nicht aber im südrussischen Raume, wo sie nicht zu den Seltenheiten zählen. Und in der Gegenwart lebt in den Pripjetsümpfen, wie Verfasser persönlich feststellen konnte, die Baumsargbestattung nach.

Es kann hier nicht die Tatsache als Gegenargument vorgebracht werden, daß die Toten der Baumsarggruppe ebenso wie die Toten der späten Steinkisten oder der „thüringischen Einzelgräber" Langschädel gewesen sind, daß also zumindest eine anthropologische Kontinuität gewahrt ist. Ehe solches eingewendet wird, muß darauf verwiesen werden, daß auch die Frühslawen in Mitteleuropa als ausgesprochene Langschädel erscheinen und ihr Rundschädel sich erst in der Neuzeit gebildet hat[39]. Andererseits verbietet aber eben der Langschädel der Toten der Baumsarggruppe, sie von der mitteleuropäischen Bandkeramik herzuleiten. Denn nicht nur, daß die Träger desselben Kurzköpfe waren, ist auch der zeitliche Abstand vom Ende der Bandkeramik bis zur mitteleuropäischen Katastrophe um 1570 v. Chr. nicht so groß, um einer Umbildung des Kopfes von der Kurz- zur Langform genügend

[34] vgl. J. Wiesner, Vor- und Frühzeit der Mittelmeerländer I, Das östliche Mittelmeer, Göschen-Band 1149 (Berlin 1943) S. 121 ff., ders., ebenda II, S. 66 ff.

[35] R. Strouhal, Die Urnenfelder in der Pfalz, Pfälzische Heimatblätter Jg. 3 (1955). H. 2. In gleichem Sinne derselbe in „Die Brücke", Kulturbeilage des Wiesbadener Tagblattes und der Mainzer Allgemeinen Zeitung vom 4. 2. 1954.

[36] Vgl. den einschlägigen Abschnitt in Eberts Reallexikon.

[37] J. Bing, Der Sonnenwagen von Trundholm, Führer zur Urgeschichte, Band 2 (Leipzig 1934).

[38] Zwar schreibt C. Schuchhardt, a.a.O. S. 119, daß die Bestattungsart bei den jütischen Baumsärgen ganz dieselbe ist wie bei den in den Norden eingewanderten thüringischen „Einzelgräbern". Dies trifft jedoch nicht zu, denn bei den letzteren handelt es sich um Särge aus Holzbohlen (vgl. ebenda S. 71) und nicht um Särge aus ausgehöhlten und halbierten Baumstämmen.

[39] K. H. Jacob-Friesen, Grundfragen der Urgeschichtsforschung (Hannover 1928) S. 28—29.

Spielraum zu lassen[40], ganz abgesehen davon, daß Verfasser aus der Geschichte kein Fall bekannt ist, daß aus Kurzköpfen Langköpfe geworden wären. Daß jedoch das Gegenteil zutrifft, wurde bereits erwähnt.

Die hier vorgetragene These von der Herkunft der Germanen aus dem Ostraum und ihre Ankunft in Mitteleuropa als Flüchtlinge bzw. als Randvolk der nicht nur nach dem Süden und dem Südwesten, nach Indien, Ägypten, Mesopotamien und Griechenland, sondern auch nach dem Westen, nach Mitteleuropa, vorstoßenden „Hyksos" ist gar nicht so neu, wie es im ersten Augenblick aussieht. Schon gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts wurde an mongolisch-germanische Kulturbeziehungen gedacht[41], jedoch hatte man dabei den Handel im Auge. Da sich ein solcher Handel nicht erweisen ließ und sich auch niemals wird erweisen lassen, verfiel man ob der Ähnlichkeit in der Ornamentik zwischen Mykene, Ungarn und Norddeutschland — überall erscheint die Spirale! — auf mykenisch-germanische Beziehungen, wobei Griechenland der gebende und Germanien der nehmende Teil gewesen sein soll. Kossinna, der seinen Zeitgenossen teilweise mit Recht „Keltomanie", „Römer- und Etruskerwahn" und einiges andere vorwarf, drehte in seiner germanophilen Art den Spieß um und ließ das „Licht aus dem Norden" kommen. Und dabei, das sei besonders betont, geht er in seinem Werk über den Ursprung und die Verbreitung der Germanen auf die Herkunftsfrage eigentlich überhaupt nicht ein[42]. Er beginnt nämlich mit Funden aus älteren Zeiten, anhand der er eine kontinuierliche Entwicklung der Bevölkerung „Urgermaniens", das sind Norddeutschland und Dänemark, bis zum Ende der frühen Bronzezeit nachzuweisen versucht. Das ist ihm zweifellos gelungen. Anstatt nun in die ältere Bronzezeit, die Periode Montelius 2, einzusteigen, schreibt er sinngemäß, daß nunmehr, nachdem es gelungen ist, eine Bevölkerungs- und Siedlungskontinuität über einige Jahrtausende nachzuweisen, sich dasselbe auch für die jüngeren Perioden erweisen läßt, und beginnt auch mit diesen. Von ihnen aus geht er nach und nach auf die Periode 2 zurück, auf diese Art einen „lückenlosen" Beweis für die Bodenständigkeit der Germanen in Norddeutschland und Dänemark erbringend. Dem Umbruch aber von den späten Steinkisten bzw. den thüringischen Einzelgräbern der ersten Periode der Bronzezeit zu der ganz anders gearteten Baumsarggruppe der zweiten Periode geht Kossinna sichtlich aus dem Wege, ein Faktum, dessen weittragende, die bisherige Schulmeinung umstoßende Bedeutung von der Urgeschichtsforschung bis zur Stunde nicht erkannt worden ist. Und zieht man Kossinnas „Die deutsche Vorgeschichte . . ." zu Rate, muß man feststellen, daß der Genannte ebenfalls nur eine Behauptung aufstellt, wenn er ausführt, die Germanen wären in Norddeutschland und Dänemark beheimatet. Als einziges Argument dafür hat er lediglich die Tatsache in Händen, daß alle die herrlichen Funde, die die Baumsarggruppe kennzeichnen, im Gebiete der westlichen Ostsee zutage gekommen sind. Eine Lehre aber auf einem derart flüchtigen Sande aufzubauen, ist ebenso gewagt wie seine These: Kultur = Volk[43].

[40] Verf. hat vor kurzem herauszustellen versucht, daß die Linearbandkeramik in Mitteleuropa erst um 1800 v. Chr. ihren Anfang nahm. Vgl. Wiesbadener Tagblatt vom 12. 12. 55, 15. 12. 55, 23. 12. 55, 18. 1. 56, 3. 3. 56 und 6. 4. 56. Wissenschaftliche Veröffentlichung ist in Vorbereitung.

[41] Vgl. G. Kossinna, a.a.O. S. 59—60. Mit der These der Herkunft der Germanen setzt sich auch Sophus Müller, Nordische Altertumskunde (Straßburg 1897) S. 113 f. auseinander.

[42] G. Kossinna, Ursprung und Ausbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Mannus-Band 6 (1928).

[43] Ders., Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie, 2. Auflage (Leipzig 1920), Mannus 6, S. 3.

Ganz abgesehen davon, daß derselbe Kossinna an anderer Stelle erklärt, daß man über die Periode 1 halt nicht hinauskommt[44], sei seine Einstellung zur Herkunftsfrage der Germanen anhand der Slawen demonstriert und kritisch betrachtet. Bekanntlich erschienen die Slawen als ein von den Awaren aus ihrer angestammten Heimat nördlich von Kiew, am Rande der Pripjetsümpfe, losgerissenes Volk in weiten Teilen Mitteleuropas. Es muß hinzugefügt werden, daß es ein Verdienst der Sprachforschung und nicht der Wissenschaft des Spatens ist, die Urheimat der Slawen umschrieben zu haben[45]. Diese Slawen nun begegnen zunächst als Langschädel und ihrer Keramik nach teilweise stark germanisiert[46]. Von ihrer Bewegung von Ost nach West wissen wir aus geschriebenen Quellen[47]. Archäologische Funde für diese Westwanderung der Slawen sind so gut wie unbekannt. Gesetzt nun den Fall, der Awarensturm hätte zu einer Zeit stattgefunden, in welcher der Mensch noch nicht geschrieben hat: würde dann die deutsche Urgeschichtsforschung nicht auch die Slawen als Germanen ansprechen? Denn, wie gesagt, die anthropologische Kontinuität ist gegeben, die Keramik erscheint zunächst sichtlich germanisch beeinflußt und die slawischen Funde begegnen in Deutschland von der Ostsee um Lübeck bis zum Erzgebirge, wobei die westliche Grenze in etwa durch die Elbe-Saale-Linie gekennzeichnet wird, mithin also in Gebieten, die vor dem Anrücken der Slawen von Germanen bewohnt gewesen sind.

Den beiden entgegengesetzten Meinungen, deren einer zufolge Mykene und deren anderer Germanien der gebende Teil gewesen sein soll, wird man in Zukunft mit Vorbehalten gegenüberzustehen haben, denn unter dem Blickwinkel, wie die Ereignisse in weiten Teilen Europas um 1570 v. Chr. im vorstehenden entwickelt und dargestellt wurden, liegt es näher, die gleichartigen und ähnlichen Dinge, die Mykene, Ungarn und das Gebiet um die westliche Ostsee miteinander verbinden, auf eine gemeinsame Wurzel zurückzuführen. Diese Wurzel scheinen kulturell ähnliche Völker gewesen zu sein, die der zentralasiatische Steppenraum zwischen 1650 und 1500 v. Chr. gleichsam ausspie und die die Unruhe in weite Teile der damaligen Ökumene hineintrugen.

Unter dem aufgezeigten Vorzeichen eines möglichen Hyksossturmes über Europa um 1570 v. Chr., der dann folgerichtig als die Ursache für das plötzliche Ende so vieler in unserem Erdteil beheimateter Kulturen angesehen werden muß und in dessen Gefolge die „nordischen Germanen" Kossinnas als ein irgendwo in Osteuropa los- und von den Hyksos mitgerissenes Randvolk in Norddeutschland und Dänemark erscheinen, wird man in Zukunft das urgeschichtliche Fundgut Mitteleuropas, soweit es in die fragliche Zeit fällt, insbesondere auf östliche Einflüsse hin mehr als bisher durchsehen müssen. Dabei wird sich zweierlei zeigen. Erstens nämlich, daß es weit mehr Hinweise auf die Anwesenheit eines zentralasiatischen

[44] Ders., 1928, S. 67.
[45] M. Vasmer, Die Urheimat der Slawen. In W. Volz, Der ostdeutsche Volksboden, 2. Aufl. (Breslau 1926) S. 118 ff.
[46] E. Petersen, Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Licht der Bodenfunde des 6.—8. Jahrhunderts (Leipzig 1939) S. 64, Abb. 90.
[47] Jordanes schreibt von Sclaveni an der unteren Donau sowie am äußeren Rand der Karpathen bis zur Quelle der Weichsel (um 550 n. Chr.). Prokop berichtet zu Anfang des 6. nachchristlichen Jahrhunderts, daß die Heruler, von den Langobarden besiegt, auf ihrem Wege in die Heimat, der sie am Nordrand der Karpathen entlang führte, alle Völker der Slavenen berührten. In den 60er Jahren des 6. Jahrhunderts sind es Paulus Diaconus und Gregor von Tours, die von den Slawen in Böhmen sprechen. Nicht unerwähnt darf in diesem Zusammenhang auch die Chronik Fredegars bleiben, der schreibt, daß die Slawen den Awaren tributpflichtig waren. An der mitteldeutschen Saale schließlich erscheinen die Slawen um 623 n. Chr. Vgl. dazu M. Vasmer, Germanen und Slaven in Ostdeutschland in alter Zeit, namnoch Bygd 21 (1933) S. 3 f.

Steppenvolkes in Mitteleuropa um 1570 v. Chr. gibt, als hier beigebracht wurden bzw. werden konnten; und zweitens wird sich zeigen, daß nicht alle Gebiete Mitteleuropas in gleichem Maße von den Hyksos, wie das oder diese Steppenvölker nun einmal in Anlehnung an die ägyptische Geschichtsschreibung genannt sein sollen, heimgesucht worden sind. Eine Vermutung wie die letztere liegt angesichts des Verhaltens zentralasiatischer Nomadenvölker in historischer Zeit auf der Hand. So flüchteten zum Beispiel die Alanen und viele germanische Stämme vor den anstürmenden Hunnen bis nach Spanien und Afrika, während die Thüringer in ihren angestammten Sitzen verblieben, und das, obwohl Thüringen weit im Rücken der katalaunischen Felder liegt. Daraus folgt, daß von der Katastrophe um 1570 v. Chr. verschont gebliebene Gebiete Mitteleuropas nicht gegen den hier herausgestellten Hyksoseinfall sprechen. Vielmehr muß man damit rechnen, daß ebenso wie in historischer Zeit die geschlossene Welle irgendwo in Mitteleuropa zum Stillstand kam, während darüber hinaus nur einzelne Heerzüge nach den verschiedensten Richtungen unternommen wurden[48]. Ferner wird man in Betracht zu ziehen haben, daß selbst in Gebieten, die von der Hyksoswelle „niedergewalzt" wurden, nicht alle Menschen zu Tode kamen, sondern zumindest einige wenige überlebten. Das war bei den historischen Steppenvölkern so, das scheint auch um 1570 v. Chr. der Fall gewesen zu sein. Jedenfalls lassen die wenigen schlesischen Funde, die typologisch von der Aunjetitzerkultur zur lausitzischen Kultur überleiten, einen solchen Schluß zu[49]. Und auch vom mitteldeutschen Raume wird gelegentlich im gleichen Sinne gesprochen[50].

Können also weder von der Katastrophe um 1570 v. Chr. verschont gebliebene Gebiete Mitteleuropas noch einheimische Lebensreste im zerstörten Gebiet als Argumente gegen einen Hyksossturm ins Treffen geführt werden, redet andererseits die Tatsache eine unmißverständliche Sprache, daß zum Beispiel nach dem Ende der Aunjetitzerkultur in Mitteldeutschland Kulturelemente aufkreuzen, die im Gebiete des heutigen Westdeutschland beheimatet sind. Sie mit einer Zuwanderung von Menschen in Zusammenhang zu bringen, liegt ebenso auf der Hand wie die Tatsache, daß auch Mecklenburg vom Westen her wiederbesiedelt wurde. Während sich jedoch der Wiederbesiedlungsvorgang Mecklenburgs anscheinend erst in der dritten Periode der Bronzezeit so richtig abspielte, gehören die westlichen Kulturelemente Mitteldeutschlands der zweiten Periode an. Daraus aber folgt wieder, daß die Hyksos nicht allzu lange in Mitteleuropa verweilt haben, denn nach dem von ihnen hinterlassenen Zerstörungshorizont der ersten Periode begegnen sie auf Schonen und bei Schifferstadt in der zweiten Periode. Da nicht angenommen werden kann, daß „westdeutsche" Siedler gegen Osten, nach Mitteldeutschland nämlich, zogen, solange dort noch die Hyksos ihr Unwesen trieben, muß der Nomadenspuk folglich noch während der zweiten Periode der Bronzezeit sein Ende gefunden haben. Die so erschlossene kurze Dauer der Anwesenheit der Hyksos auf mitteleuropäischem Boden hat nun wieder in der Geschichte so viele Parallelen, daß sich jeder weitere Kommentar darüber erspart.

Was aber folgt nun aus all dem Gesagten für das Land ob der Enns? Es folgt daraus, daß Oberösterreich von den Wirren um 1570 v. Chr. nicht verschont geblieben ist. Wie schon

[48] Vgl. F. Tischler, a.a.O. S. 31.
[49] B. v. Richthofen, Die ältere Bronzezeit in Schlesien, Vorgeschichtliche Forschungen I, 3 (Berlin 1925).
[50] H. Petsch, Die ältere Bronzezeit in Mitteldeutschland, Dissertation Leipzig 1940.

eingangs erwähnt, gehörten Teile von ihm zum Siedlungsgebiet der Aunjetitzerkultur, die in Oberösterreich ebenso wie in ihrem sonstigen Verbreitungsgebiet gleichsam über Nacht hinweggefegt wurde. Dazu gesellt sich im Lande ob der Enns eine Reihe von Depotfunden, die ebenfalls auf unruhige Zeiten hinweisen. Oberösterreichs Depotfunde der frühen Bronzezeit sind aber nur wenige unter vielen, sofern man ganz Mitteleuropa im Auge hat. Und schließlich ist ein Abbruch in der oberösterreichischen „Pfahlbaukultur" nicht zu verkennen, auch wenn Willvonseder einiges wenige Material für die mittlere Bronzezeit vorlegen kann[51]. Gerade dabei sei an die obigen Ausführungen betreffend das Überleben des Hyksossturmes in Schlesien und vielleicht auch in Mitteldeutschland erinnert. Und haben dort Menschen überlebt, um wieviel eher dann die „Pfahlbauleute", die, am Rande des Hochgebirges wohnend, sich in für ein Streitwagenvolk unzugängliches Gebiet zurückziehen konnten. Allerdings sind Verfasser aus Höhlen oder Abris des Alpenrandgebietes bis zur Stunde keine „Pfahlbaufunde" bekannt, was jedoch nicht ausschließt, daß man solche bereits in Salzburg, Ober- oder Niederösterreich kennt[52].

Daß nach dem Abzug der zentralasiatischen Horden sich die angestammte Bevölkerung Oberösterreichs, soweit sie noch am Leben war, wenigstens in etwa wieder an ihren früheren Siedlungsplätzen einfand, ist wahrscheinlich. Aus diesen Resten aber die Hügelgräberkultur erstehen lassen zu wollen, ist nicht vertretbar, ganz abgesehen davon, daß sich diese Kultur vom östlichen Frankreich bis in das Burgenland nachweisen läßt[53]. Vielleicht handelt es sich bei den Trägern dieser Kultur um Menschen, die nach dem Verschwinden der Hyksos vom Westen her entlang der Donau in die verheerten Gebiete Bayerns und Österreichs einwanderten. Sicheres darüber kann im Augenblick nicht gesagt werden.

Daß die Hyksos bei ihrem Zug durch Oberösterreich dem Donautale folgten, ist nicht nur ob der Wege, die zentralasiatische Steppenvölker in historischer Zeit nahmen, wahrscheinlich, sondern auch, weil die nieder- und oberösterreichischen Depotfunde der frühen Bronzezeit eine Ost-West-Richtung andeuten. Davon hat schon Pittioni vor fast 20 Jahren gesprochen[54]. In diesem Zusammenhang ist die Feststellung wichtig, daß der Boden Oberösterreichs Streitäxte von ungarischem Typ preisgegeben hat[55]. Sie werden mit gutem Recht der Bronzezeit Reinecke B zugeteilt, brauchen jedoch nicht unbedingt durch den Handel ins Land gekommen zu sein, sondern können ebensogut von Menschen mitgebracht worden sein, die vor den Hyksos auf der Flucht waren, oder aber von den Hyksos selbst.

Fügte sich somit von der ersten bis zur letzten Zeile der vorstehenden Studie Stein an Stein und läßt das so entstandene Mosaik auch die Grundzüge des historischen Geschehens in Mitteleuropa um 1570 v. Chr. erkennen, fehlt andererseits doch noch reichlich viel, um von einem impressionistischen Gemälde sprechen zu können. Aus diesem Grunde auch will Verfasser die vorstehenden Ausführungen nur als einen Entwurf gewertet sehen.

---

[51] Siehe auch K. Willvonseder, Die mittlere Bronzezeit in Österreich, Bücher zur Urgeschichte III/IV (Wien-Leipzig 1937) S. 36 ff.

[52] Mündlichem Vernehmen nach soll Keramik der oberösterreichisch- salzburgischen „Pfahlbaukultur" bereits in Höhlen und Abris im Alpenrandgebiet angetroffen worden sein.

[53] R. Pittioni, a.a.O. S. 165 f.

[54] Ders., a.a.O. S. 154.

[55] E. Theuer, a.a.O. S. 39, Nr. 210; S. 41, Nr. 237;